

DRITTER EXCURS.

Ueber die Composition des Vendidad.

Es dürfte nicht ohne Interesse sein, den Vendidad in seinen einzelnen Bestandtheilen einer etwas näheren Betrachtung zu unterwerfen, als dies oben in der Einleitung geschehen konnte. Das Buch hat schon mehrfache Urtheile erfahren, scheint mir aber erst jetzt aus dem richtigen Gesichtspunkte betrachtet werden zu können.

Wenn wir die parsische Tradition befragen, so haben wir allerdings im Vendidad ein selbstständiges Werk vor uns und zwar den zwanzigsten Theil des Avesta, welches, nach derselben Autorität, aus einundzwanzig Theilen bestehen soll, d. h. so vielen Theilen als das heilige Gebet yathâ. ahû. vairyô Worte hat. Doch gestehe ich, dass mir diese späte Notiz nicht sehr beglaubigt erscheint und die Gleichstellung der einundzwanzig Theile des Avesta mit den einundzwanzig Worten des yathâ. ahû. vairyô ist überhaupt eine künstliche. Aus dem Umstande, dass der Vendidad zwischen die einzelnen Capitel des zweiten Theiles des Yaçna eingeschoben ist, scheint allerdings zu folgen, dass derselbe als ein Ganzes schon bestanden haben müsse, als der zweite Theil des Yaçna als selbstständiges Buch im liturgischen Gebrauche war, während der erste Theil des Yaçna noch nicht gebraucht wurde, vielleicht noch gar nicht abgefasst war. Allein dies beweist nur für das Vorhandensein des Vendidad im Allgemeinen, nicht etwa für den Vendidad in seiner jetzigen Gestalt, denn da der Vendidad so zwischen die einzelnen Capitel des Yaçna eingeschaltet wird, dass nicht bloß ein, sondern bisweilen auch mehrere Fargards recitirt werden müssen, so ist es recht gut möglich, dass mancher ganze Abschnitt erst später

zugesetzt wurde, um gleich von Interpolationen im Einzelnen gar nicht zu reden¹⁾.

Fragen wir nach den Erwähnungen des Vendidad in den älteren Theilen der Parsenliteratur, so können wir auch aus diesen Erwähnungen den frühen Bestand desselben nicht herleiten. Der Name selbst ist klar, dâta (ins Hebräische übergegangen: דָּתָא) ist „das Gesetzte, das Gesetz, Herkommen,“ in den älteren sowol als den neueren persischen Sprachen²⁾, vîdâêva aber „ohne oder gegen die Daevas.“ Vîdâêva-dâta, woraus dann die neueren Benennungen جد دین دیو داد und unser Vendidad entstanden sind, ist das gegen die Daevas gegebene Gesetz, durch dessen Beobachtung man die Daevas in die Flucht schlägt, wie dies aus mehreren Stellen des Vendidad selbst hervorgeht (cf. Farg. VIII. 43. 44, IX. 35 ff. und sonst). Dieser Name Vîdâêva-dâta kommt nur in zwei Stellen des Vendidad selbst vor (V. 69 ff. XIX. 57), beide Stellen aber haben wir aus inneren Gründen als eingeschoben betrachten zu müssen geglaubt. Ausserdem findet sich das Wort nur in noch späteren Anrufungen.

Sind wir auf diese Art von der Tradition nicht mit genügenden Anhaltspunkten versehen, so werden wir untersuchen müssen, welche Stellung und Composition wir dem Buche aus inneren Gründen anzuweisen haben. Betrachten wir zuerst die Form, so ist es klar, dass ein gleichmässiges charakteristisches Merkmal für das ganze Buch ist, dass dasselbe in Fragen und Antworten abgefasst ist. Allerdings treten auch in der Form einige bedeutungsvolle Nuancen hervor (cf. oben die Einl. zu Farg. XVIII), aber die Form eines Gespräches zwischen Ahura-mazda und Zarathustra ist durchweg eingehalten, oder, wo dies nicht der Fall ist, auf eine ungeschickte Weise herzustellen gesucht (cf. die Einl. zu Farg. XIX). Leicht lässt sich ergänzen, dass man zu diesen Gesprächen eine Vision Zarathustras voraussetzen muss, während welcher derselbe dem Ahura-mazda die wichtigsten Sätze der Religion abfragt. Diese Form des Gespräches ist innerhalb des Parsismus sehr beliebt, sie findet sich schon (wenn auch etwas verändert) im zweiten Theile des Yaçna, und auch spätere Werke wie einzelne Bruchstücke der Yeshts, der Minokhired, bedienen sich derselben mit

1) Indische Studien I. p. 313.

2) Cf. meine Abh.: Der neunzehnte Fargard des Vend. zu §. 57.

Vorliebe. Dass diese Form nicht auf den Vendidad eingeschränkt gewesen ist, sieht man aus dem sehr ähnlichen Bruchstücke, welches im Yaçna cap. XIX erhalten ist. Nun finden wir im ersten Capitel des Vispered neben den verschiedenen Gâthâs (cf. zu Farg. XIX. 128) auch die ahurîm frashnêm, d. i. die Fragen an Ahura-mazda angerufen und darunter kann blos der Vendidad und ihm Aehnliches verstanden werden, dasselbe gilt von einer Stelle des 13. Capitels des Yaçna (V. S. p. 63), wo von den Unterredungen Ahura-mazdas mit Zarathustra die Rede ist, und auch die Stelle in Farg. XVIII. 411 kann auf nichts anderes gehen. Wenn wir nun bedenken, dass einerseits die Gebete des zweiten Theiles des Yaçna schon im Vendidad erwähnt werden, also älter sind, anderseits aber in den Yeshts sich häufige Reminiszenzen aus dem Vendidad finden¹⁾, so glauben wir nicht zu irren, wenn wir dem Vendidad eine Mittelstellung zwischen dem zweiten Theile des Yaçna einerseits, den Yeshts und dem ersten Theile des Yaçna anderseits anweisen.

Sehen wir nun auf den Inhalt, so zerfällt das Buch in mehrere ungleichartige Theile. Einen festen, jedenfalls enge zusammenhängenden Kern bilden Farg. V — XII. Es sind Gesetzesbestimmungen über die durch Berührung mit Leichnamen entstandene Verunreinigung und deren Entfernung. Farg. III, XIII gehören mehr zu der bürgerlichen Gesetzgebung, Farg. IV, XIV schliessen sich, wiewol etwas lose, an Farg. III und XIII an. Ganz zu den oben genannten Capiteln passen dagegen wieder Farg. XV, XVI, XVII. Aber es ist durchaus nicht unmöglich, alle diese Stücke von Farg. III — XVII als Fragment eines grösseren Gesetzbuches anzusehen (denn dass die geistliche oder weltliche Gesetzgebung der Perser nicht blos im Vendidad bestanden haben könne, ist wol von selbst klar), selbst Farg. I, II liessen sich vielleicht noch hierher ziehen, und dass uns der Zusammenhang der einzelnen Capitel sehr lose erscheint, möchte dann daher rühren, dass wir durch den fragmentarischen Charakter des Werkes die richtige Einsicht in die Zwecke desselben verloren

1) Ich gebe hier diejenigen, die mir eben zur Hand sind: Aus dem Yesht des Tistrya: tistrim etc. yazamâidhê. yô. avadhât. fravazâiti. paiti. pañtaüm. baghò. bakhtêm. und Farg. XXI. 22. — yaçò. frithò. paitizanô. (ibid. f. 277. vso.) und Farg. XIX. 133. — yaüm. mashyâka. avi. dujvachaghò etc. (ibid. f. 279. vso.) Farg. XIII. init. — aêçmò. zaçtò. bërêçmò. zaçtò. gaò. zaçtò. etc. (Yesht Mithra f. 336. recto.) und Farg. III. 4. — aghaò. zemò. yaç. pathanayaò etc. (ibid. f. 337. recto.) Farg. XIX. 15.

haben. Weniger dazu passend ist aber der Inhalt der letzten Capitel Farg. XVIII—XXII, die alle Fragmente aus einer späteren Zeit enthalten, wie dies in den Einleitungen zu den betreffenden Capiteln dargestellt worden ist.

Es würde nach dem Gesagten die Hauptmasse des Vendidad also in zwei Theile zerfallen, indem wir in der Mitte den eigentlichen Kern zu suchen hätten, dem eine Einleitung vorausgesetzt und spätere Zusätze angehängt worden wären. Doch auch die mittleren Parthien des Werkes enthalten Manches, was nicht passt und als spätere Interpolation anzusehen ist. Am leichtesten kenntlich sind solche Zusätze, welche im priesterlichen Interesse eingeschoben wurden, indem statt einer ursprünglich strengen Busse eine mildere oder meist blos Hersagen von Gebeten vorgeschrieben wird, für welche die Priester bezahlt werden mussten (cf. Farg. III. 137 ff., V. 66 ff., VII. 177, VIII. 83 ff. u. s. w.). Als später werden sich wol auch die vielen Wiederholungen erweisen, welche oft sehr unpassend sind (cf. z. B. Farg. III. 56 ff. und VIII. 14 ff.; V. 83 ff. und VII. 7 ff. und besonders III. 44 ff., wo schon Rhode bemerkt hat, dass diese Stellen ungehörig seien). Als andere wenig verschiedene Interpolationen und Wiederholungen füge ich noch an: Farg. X. fin., Farg. XI (vergl. die Einleitung dazu), Farg. XII. fin., Farg. XIII. 48, 88—92 und meine Note zu der letztgenannten Stelle. Andere ebenfalls nicht passende Sätze am Anfange und Ende der einzelnen Capitel mögen übrigens nicht sowol eingeschoben als kleinere Fragmente aus früheren Schriften sein, die als Gesetzbestimmungen wichtig erschienen, denen man aber einen bestimmten Platz nicht anzuweisen wusste. Dahin rechne ich z. B. Farg. IV. 1—3, IV. 115 ff., XV. 134—137. Alle diese Umstände erklären sich meines Erachtens vollkommen, wenn man die Richtigkeit der persischen Tradition anerkennt, gegen welche ich wenigstens einen Einwand nicht zu machen wüsste. Nach dieser sollen die heiligen Schriften, die seit dem Einfalle Alexanders verloren gegangen waren, von den späteren Parsen mit Hülfe des Gedächtnisses wieder hergestellt worden sein¹⁾. Da konnte es leicht geschehen, dass einzelne Capitel bis auf wenige Zeilen verloren gingen, während man bei anderen Stellen vielleicht über den Platz streitig war und sie daher an mehreren Orten einschaltete. Trotz dieser einzelnen Inter-

1) Kleuker, Anhang zum Zendavesta p. 53.

polationen wird nicht abgeläugnet werden können, dass der primitive Zustand, wie er im Vendidad erscheint, für ein bedeutendes Alter desselben spreche. Das Volk war kaum aus dem Nomadenleben herausgetreten, der Ackerbau muss ihm noch als etwas besonders Verdienstliches angepriesen werden. Die Getreidearten, die man baute, scheinen die einfachsten gewesen zu sein, doch verstand man nach Farg. VII. 93 bereits, sie auf verschiedene Weise zuzurichten. Von den Hausthieren wurden besonders Pferde, Ochsen und Kühe, Kameele, Ziegen und Schaaf gehegt (cf. Farg. V. 152), vielleicht auch Vögel. Wölfe sind häufig, sie streichen herum und machen das Land unsicher, das offenbar noch sehr wenig bewohnt ist, man kann weit gehen, ohne auf einen Menschen zu treffen. Auch die genauen Reinigkeitsvorschriften, welche zu geben der Gesetzgeber sich genöthigt sieht, scheinen auf die niedere Bildungsstufe des Volkes hinzuweisen. Von Städten findet sich nichts und da es noch keine Klasse der Gewerbtreibenden gab, sondern nur Priester, Krieger und Ackerbauer, so ist es klar, dass das Bedürfniss zur Städtegründung noch nicht erwacht war. Von wissenschaftlichen Bestrebungen wird bloß die Heilkunde erwähnt und diese scheint sich, nach Farg. VII. 94 ff. zu schliessen, auf chirurgische Operationen beschränkt zu haben, für innere Leiden scheint man Gebete und Zauberformeln für kräftig gehalten zu haben (ibid. 118 — 120). Die eben angezogene Stelle aus dem siebenten Fargard ist übrigens auch in anderer Hinsicht merkwürdig. Sie lehrt uns, dass die Mazdayaṇas damals in einem Lande lebten, in welchem ihre Religion nicht die allein herrschende, wenn auch vielleicht die regierende war, und dass die im Vendidad häufig erwähnten Daeva-verehrer nicht bloß in der Theorie, sondern in der Wirklichkeit existirten¹⁾. Auch noch andere Umstände weisen darauf hin, dass die Zarathustralehre, wenigstens in der Form, wie sie der Vendidad vorschreibt, damals als dies Buch geschrieben wurde noch nicht über alle iränischen Lande verbreitet gewesen sein könne. Der erste Fargard nennt ausdrücklich (I. 28. 63) an zwei Orten, die wir doch gewiss zu den iränischen rechnen dürfen: Ragha und Niçâ, Zweifel, d. h. Unglauben, als die Plagen, welche Agra-mainyus über dieselben verhängt hat. In Haraqaiti, das doch gleichfalls zum iräni-

1) Auch Farg. XV. 6 darf vielleicht als ein Beweis der aus Daevayaṇas und Mazdayaṇas gemischten Bevölkerung angesehen werden.

sehen Ländergebiete gehört, wurden die Todten damals begraben, was dem Verfasser des Vendidad natürlich als grosse Sünde erscheinen musste. Dass der Vendidad der eigentlichen Persis angehöre, lässt sich durch nichts beweisen; Manches dagegen spricht für einen mehr östlichen Ursprung, so dass Persien selbst in dem Länderverzeichnisse des ersten Fargard gar nicht genannt wird, während es doch die Keilinschriften unter der Form Pärça kennen, sowie der auffallende Umstand, dass die Magier nicht erwähnt werden, welche doch in den Keilinschriften gleichfalls unter dem Namen Magus vorkommen, im Avesta dagegen heissen die Priester immer Âthrava.

Kehren wir nun zur Untersuchung des Culturzustandes der Mazdayaçnas zurück, wie er sich im Vendidad darstellt, so finden wir, bei aller Einfachheit des Lebens im Ganzen, doch manche complicirte Bedürfnisse im Einzelnen. Die Kleidung zwar war sehr einfach, es werden blos Kleider aus Thierhaaren und Wolle erwähnt, vielleicht auch Seide (cf. zu Farg. VI. 105). Dagegen finden wir neben der Kenntniss der zum Ackerbau nöthigen Geräte und der Waffen schon vollständige Rüstungen (Farg. XIV. 32 ff.), auch Schmucksachen (ibid. 48. 66). Dass alle diese Dinge von aussen eingeführt worden seien, läge bei der Nähe der phöniciischen Colonien und dem Luxus Babylonien und Assyriens nahe zu vermuthen, dagegen spricht aber Farg. VIII. 254, aus welcher Stelle hervorgeht, dass die alten Parsen Metallarbeiten nicht nur gekannt, sondern auch selbst gefertigt haben. Doch trägt, wie ich schon in der Note zu dieser Stelle bemerkte, ebendieselbe Spuren, dass die Perser diese Künste von den Semiten überkommen haben. Dass indess der Handel von keiner sehr grossen Bedeutung gewesen sein könne, darf man wol daraus schliessen, dass das Geld als Tauschmittel noch nicht in Gebrauch war, sondern Gold und Silber blos als Waare bekannt ist. Der Preis einer Sache ward hauptsächlich nach Vieh bestimmt, wie ich dies oben in der Einleitung zu Farg. IV gesagt habe. Ohne Geld aber ist ein ausgebreiteter Handel gar nicht denkbar.